

Auerthal-Zeitung.

Zageblatt für die Stadt Aue und Umgebung.

Ersteinst
täglich Nachmittags, außer an Sonn- u.
Feiertagen. — Preis pro Monat frei ins
Haus 20 Wfg., abgeholt 15 Wfg. — Mit
der Sonntagsbeilage: „Der Zeitspiegel“
Bei der Post abgeholt
pro Vierteljahr 1 Wfl. — Durch den
Briefträger 1.40 Mark.

Billigste Tageszeitung im Erzgebirge.

Verantwortlicher Redakteur: **Georg Buntz**, Aue (Erzgeb.)
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Interesse
wie einpaltige Zeitungs 10 Wfg., anläßlich
Interesse die Corpus-Heile 25 Wfg., Restant
pro Seite 20 Wfg. Bei 4 maligen Wftnahm.
25% Rabatt. — Bei größeren Interesses
& mehrmaliger Aufnahme wird entspred end
höherer Rabatt gewährt. Alle Postanstalten
und Pambriefträger nehmen Bestellungen an.

Nr. 111

Mittwoch, 16. Mai 1900

12. Jahrgang

Der Fleischermeister
Herr **Theodor Preisz** in Aue
beabsichtigt, auf dem an der Göthestraße gelegenen
Grundstücke Parzelle Nr. 139g A/b. A des Flurbuchs
für Aue ein.

Schlachthaus

zum Betriebe der Groß- und Kleinviehschlachtereie zu
errichten.

Gemäß § 17 der Reichsgewerbeordnung wird dies
hierdurch mit der Aufforderung zur öffentlichen Kennt-
nis gebracht, etwaige Einwendungen gegen diese An-
lage binnen 14 Tagen schriftlich oder mündlich in un-
serer Polizeiregistratur anzubringen.

Die Frist beginnt mit dem Tage des Erscheinens
dieser Bekanntmachung und ist für alle Einwendungen,
welche nicht auf Privatrechtstiteln beruhen, aus-
schließend.

Aue, den 14. Mai 1900.

Der Rath der Stadt.

Hudolph, Rataeffstr. Fider.

s. Chemnitz, 11. Mai. Unerhörte Schändlichkeiten
sahen am Nachmittag in einer vor der Strafkammer
II stattfindenden Verhandlung zur Sprache. Auf der
Anklagebank befanden sich nämlich zwei unreife Burschen,
die in geradzun vieljähriger Bestialität einen schwäch-
lichen Knaben mißhandelt haben. Es waren dies der
am 4. Juni 1889 geborene Richard Curt Rungmann
aus Ritzberg und der am 15. October 1887 geborene
Richard Bruno Bruner aus Erlbach, beide ehemalige
Besucher der Realschule zu Stollberg und dort in Pen-
sion. Diese Burschen wohnten mit einem aus Brün-
los gebürtigen 13jährigen Schüler Namens R., der
sich ebenfalls in Pension befand, zusammen, wobei na-
türlich alterhand dummes Zeug erzählt wurde, ja der
große Rungmann drückte sich mit seinen Kenntnissen
bez. der öffentlichen Häuser zc. Als auch der kleine
R. etwas Unstilles erzählte, drohten die beiden an-
deren, ihn zum Superintendenten zu bringen und
bestrafen zu lassen. Der Knabe bekam Angst und
kaufte seinen Kameraden Geschenke, damit sie nichts
sagen sollten. Damit hatte er sich in ihre Gewalt ge-
geben. Er mußte ihnen wiederholt Geschenke kaufen,
mußte Rungmann „Baron“, einen anderen noch straf-

unmündigen Pensionsgenossen „Regierungsrath“ und
Bruner „Exzellenz“ nennen und wurde geschlagen,
sobald er dies nicht that. Als der Knabe zu Belä-
stigungen nach Hause fuhr, wurde ihm aufgetragen, 10
Mark mitzubringen, es sei ganz egal, wo er das Geld
hernahme. Er brachte jedoch nur etwas über 4 Mark
mit, die er zum Theil seiner Sparbüchse entnahm, zum
andern Theil sich vom Vater schenken ließ. Der
kleine Kerl ließ sich lieber schlagen, ehe er zum Dieb
wurde. Nunmehr begannen aber körperliche Mißhand-
lungen, die jeder Beschreibung spotten. So mußte er
den Knien und Wäcker etwa eine Viertelstunde mit
gestreckten Armen hinausgehalten und wurde mit der
Schärfe des Lineals geschlagen, sobald er die Arme
sinken ließ. Als er schließlich vor Ermattung umfiel,
wurde er aufgerichtet und mußte nun Seife u. Kohle
essen. Am Abend des 15. Januar nahmen die beiden
Kohle, Seife, das Lineal, Stednadeln und zwei Pächter
mit in die gemeinsame Schlafkammer, wo selbst so
grausam raffinierte Mißhandlungen vorgenommen wur-
den, daß man es kaum für möglich halten kann,
wie in dem Kopf eines Kindes solche Gedanken ent-
stehen können. Die Quälerei begann damit, daß R.
auf einen Balken klettern mußte. Als er auf dem
Balken nicht laufen konnte, bekam er Schläge, doch
wurde das Wimmern des Knaben nicht gehört. Schließlich
wurde ihm ein Stachelnadel in den Geschlechts-
teil gehalten. Damit der Knabe nicht mehr wimmern konnte,
wurde ihm ein Tuch in den Mund gesteckt. Damit
war die Quälerei noch nicht zu Ende. Der Knabe
mußte viel Seife, Kohle und den Auswurf eines
der Pächter essen und zweimal das 1/2 Liter Urin
enthaltende Nachtgeschloß austrinken. Alsdann mußte
der Knabe einen Finger so lange in den Hals
stecken, bis er das Getrunken wieder erbrach. Hier-
auf wurde er gezwungen, wieder Seife und Kohle
zu essen und auf den Balken zu klettern. Als er
von demselben herunterfiel, bekam er wiederum
Schläge, bis er endlich wiederholt mit Stednadeln in
den Geschlechts- und die Fußsohlen gestochen wurde.
Auch wurde ihm wiederholt ein Licht an den Unter-
eis gehalten. Die Schinderei dauerte von einhalb
zehn bis elf Uhr und nun mußte das arme Kind
noch in der kalten Kammer liegen, bis gegen 1
Uhr seine Peiniger einschliefen und er zu Bett gehen
konnte. Er sollte ursprünglich die ganze Nacht liegen.
Am Morgen des andern Tages begannen die Quälereien
von Neuem. Nachmittags erhielt Rungwig von

Rungmann einen Fußtritt, daß er unter dem Tisch
fiel, worauf der großgewachsene Bursche dem schwäch-
lichen Knaben auf den Rücken trat. Als Rungmann
dem Jungen androhte, daß er am Abend Halsenpföchen
und Roth essen müsse oder 300 Schläge bekäme, weig-
erte sich derselbe, in die Pension zurückzukehren und
wurde schließlich von anderen Kindern mit einem
Handschlitten nach Hause gefahren, da er nicht mehr
gehen konnte. Die entsprechenden Mißhandlungen hatten
zur Folge, daß das Kind mehrere Wochen lang krank
lag. In der heutigen Hauptverhandlung, in welcher
Rungmann in frecher Weise die ihm zur Last gelegten
Schändlichkeiten ableugnete, enthüllten sich neue That-
sachen. So hat R. saure Kartoffeln essen müssen, es
wurde ihm Kagerlisch ins Essen gethan; andere vieh-
ische Handlungen zu schildern straucht sich die Feder.
Der Abends 8 Uhr in das Haus der Eltern gerufene
Arzt fand den Knaben mit rothgebuntem Gesicht
und blauroth angeschwollenen Wangen vor. An den
Armen und den Schienbeinen fanden sich viele blut-
unterlaufene Schwielen, das Gesicht war mit breiten
entzündeten Schwielen bedeckt. Am Geschlechts-
theil befanden sich Brand- und Stichwunden. Auch im
Munde des Kindes machten sich die Mißhandlungen
bemerkbar, indem die Zunge stark angeschwollen war
und eine grau-blaue Färbung zeigte. Die Mißhand-
lungen waren nach Ansicht des Arztes ganz rohe, doch
sei das Leben unmittelbar nicht gefährdet gewesen.
Das Gericht verurtheilte beide Angeklagte Abends 8
Uhr wegen gefährlicher Körperverletzung und Nötigung
und zwar R. zu einem Jahr sechs Monaten, G. zu
neun Monaten Gefängnis, sowie zu einer Buße von
500 Wfl. an den Verletzten. Rungmann wurde sofort
in Haft genommen.

Vermischtes.

Deutschland.

§ Aus dem Altenburger und Thüringer Bande, 11.
Mai. In Altenburg haben von den Malergesellen 50
die Arbeit niedergelagt. Die Gesellen verlangen 40
Wfg. Stundenlohn und geregelte Arbeitszeit in sämt-
lichen Werkstätten, von früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr,
mit 1 1/2 Stunde Mittags- und 1/2 Stunde Frühstücks-
pause. Trotzdem von einem Teil der Meister bereits
40 Wfg. und mehr die Stunde gezahlt werden, wollen
sämtliche Gesellen ihre Arbeit einstellen, um von allen
Meistern ihre Forderungen zu erzwingen. — In

In der Fremde.

Roman von Alexander Blumentberg.

Der schlane Wilhelm hütete sich gar wohl, Unange-
nehmnes zu berichten, und um vom Hofe auch Gutes zu
schreiben und der treu ansharrenden Mutter, das heim-
krankte Herz zu erleichtern, kümmerte sich der junge
Kann in der That ein gut Teil mehr um die stillstehende
Wirtschaft, als er es vorher gethan und das erfreute natür-
lich die Aste aus Herzensgrund. Auch Ludwig und seine
Mutter hatten das Landhaus längst verlassen, sie wussten
Minna außer Gefahr, in guter Obhut und Pflege. Was
Ludwig sah und wie sein treues Herz sich auch küm-
merte beim Abschied von der geknickten, leidenden Frau,
niemand sah es, sein Abschiedswort hatte er ausstoßen las-
sen dranhin in verhältnißloser Waldensamkeit, auch nicht
eine einzige Thräne fiel auf die schmale, noch so leblos
schwache Hand, die er beim Abschied an seine Lippen presste.
Franz von Malatoff hatte wochenlang an einer Luft-
röhren-Entzündung krank im Hospital zu Tannhausen ge-
legen. Da niemand eine Anklage gegen ihn erhob, auch
Minna später sich geweigert hatte, dies zu thun und da-
durch den Namen ihres verstorbenen Vaters, den Namen,
welchen sie selber trug, der Deffentlichkeit preiszugeben,
so war Franz für sie spurlos verschwunden, nachdem er
aus dem Krankenhause als geheilt entlassen war.
Von der russischen Regierung jedoch aufgefordert, den
Tod ihres Sohnes zu bestätigen, wurde Minna genöthigt,
daß der saubere Schwager bereits Schritte gethan, um
sich in den Besitz des Majorats zu setzen; es nahm sie kaum
Wunder, hatte er doch nun das erreicht, nach dem er ständ-
haft gestrebt.

Es war ein sonniger, klarer Oktobertag, einer jener
wenigen anderväpftigen Tage, an welchem der Sommer
noch einmal all seine Huld und Güte erweisen will,
bevor er ab zieht nimmt. Die Bewohner des Landhauses
suchten sich den Sonnenschein zu Ruge und waren im

Freien, in den Pavillon hatte man Decken und Kissen ge-
tragen, und im bequemen Lehnstuhl ruhte Minna. Das
blasse, schmale Gesicht zeigte die Spuren der überstande-
nen Krankheit, jedoch aus den Augen war der wilde, un-
heimliche Glanz gewichen, sie lingen an, dem Leben wieder
zugulden.

Ruscha sah am Tisch und hielt das Baby im Schoß,
das Kind spielte mit Puppen, Wäffeln, abgerissenen Blü-
men, Knäulen und anderen Wunderdingen, warf sie auf
die Erde oder steckte sie ins Mäuschen und schrie Peter,
wenn Ruscha verachtete, ihm die Schätze fortzunehmen. Auch
Großmutter hielt das Kind in steter Beschäftigung, bückte
sich doch die alte Frau geduldig nach dem Gegenstand, wel-
chen der kleine Tyrann mutwillig auf die Erde warf, das
Strickzeug kam dabei am schlechtesten fort. Sepp kam und
brachte zwei Briefe, einen für seine Herrin, den andern
für Frau Lugeweiler. Während letztere eilig sich die Brille
hervorholte, sie pugte und auf die Nase schob, darauf sich
sogleich an das Lesen ihres Briefes machte, drehte Minna
unachtsam den mit russischem Poststempel versehenen Brief
in den Händen umher, sie ahnte, von wem er kam, der An-
blick dieser Schriftzüge beruhigte sie kalt bis ins Herz hin-
ein.

Unersätzlich warf sie das Schreiben auf den Tisch, wo
es alsobald unter den kleinen gerührungsächtigen
Fingern hatte. Es kostete Ruscha viel Mühe, dem Winde
den Brief wieder zu entreißen, und dabei erhob es ein
solches Geschrei, daß die Wärterin es für rasam hielt, die
Kraft der Fingern des kleinen Schreihaals außerhalb des
Pavillons sich weiter entwickeln zu lassen.

„Die Klischee schreibt“, sagte die Bäuerin, indem sie
den Brief und die Brille auf den Tisch legte, daß sie nach
dem Lugeweilerhof nun nicht mehr kommen kann, es wird
dem Frauchen gar viel, und der Wilhelm...”

„Wüßte Dich nun auch gern wieder zurückhaben, Mät-
terchen“, fiel ihr Minna in die Rede. „Ja, ja“, sagte sie
und die Stirn unruhigte sich ihr, „ich bin sehr, sehr eigen-

näßig gewesen, habe in meinem Kummer nur an mich
selbst gedacht und das große Opfer, welches Du mir ge-
bracht, fraglos und sorglos angenommen.“

„Na, der Vater kommt und host Dich ab, sobald Du
schrreibst, daß Du reisen darfst, Minna. Dann kommst Du
und wohnst in dein neuen Hause; freit mich mich doch, daß
es dassteht. Im alten Lugeweilerhof hatt's Dir doch nim-
mermehr bejagt: na, na, sag nur gut sein, Tochter, bist
nun einmal so ein verwunschenes Peinzeuflein geworden.
Aber Du meine Güte, hat der Kleine ein paar Wangen!
Na, was hat denn mein Pöppchen, mein zuckersüßes, lie-
bes Mänschen?“ und nach Großmutter-Art ging sie und
gab dem kleinen Tropfkopf noch die schönsten Liebesworte
obendrein.

Minna war allein. Träumend ließ sie die gerötlich
roten Weinranken durch ihre schlanken Finger gleiten. Noch
drängten sich ein paar dufende Spätrosen durch das Blät-
tergewirr des Pavillons, aber der kalte Nachschuß des Ok-
tobernächte hatte auch ihre hart gebogenen Blätter ge-
färbt, im kaum entfaltenen Reiche schimmerte die Ver-
nichtung.

Das verdrückte Briefconvent, so wie es Babys-Fin-
gern entziffen war, lag vor ihr auf dem Tisch. Wie einem
Seufzer der Ungebild und des Mißbegagns griff sie da-
nach und öffnete das Schreiben. Es kam, wie sie wohl ver-
mutet, von Franz, und derselbe schrieb: „Ich hab's die
Notwendigkeit, meine verehrte Schwägerin, Ihnen kund
zu thun, daß von meiner Seite die verwandtschaftlichen
und freundschaftlichen Gefühle, welche ich stets für Sie ge-
hegt, dieselben geblieben sind, und meine unbedingte Hoch-
achtung für Sie, Verehrteste, niemals aus meinem Herzen
weichen kann. Der Tod hat in unseren verwandtschaftli-
chen Band eine große, unaußfüllbare Ritze gerissen, und
das Band fast zerschnitten, welches uns vereinigte. Indessen das
Andenken an geliebte Tote vereinigt zu gemeinsamer Trauer
fährt in stiller Sympathie die Herzen zum Vergeben und
Vergeßen.“